

31. Jahrgang, November 2015
Feministisch-theologische Zeitschrift

2015 4

FAMA



Pause

Editorial



Pausen einzuhalten und auszuhalten ist nicht immer einfach. Eine der schwierigsten Pausen war für mich im Vikariat die Pause in der Liturgie. Diese Stille auszuhalten gelang nur, indem ich innerlich vor mich hinzählte: 21, 22, 23 ... Ich stellte in Frage, ob diese Pause während eines Gebetes wirklich sinnvoll war und nicht einfach nur ein überkommener Zwang. Ich empfand sie als technisch, konnte keine spirituelle Erfahrung daraus entnehmen. Wozu also die Pause in der Liturgie?

Das Wort Pause kommt aus dem Griechischen von (*ana-*) *paūsis*. Ruhe, Rast bedeutet das Wort. Mittelhochdeutsch bekommt es dann den Sinn von Unterbrechung. Biblisch geht das Versprechen der Pause für die Seele (Matthäusevangelium 11,28f.) an alle Menschen, Frauen und Männer. Der Pause bedürfen wir. Rastlosigkeit macht auf Dauer krank. Die Pause für die Seele wird in einigen Bibelübersetzungen mit Erquicken wiedergegeben. Die Pause – eine Erquickung für Körper und Seele.

Tatsächlich ist die Pause aber im Sinne einer totalen Unterbrechung die Mitte der christlichen Liturgie. Der Tod als definitive Unterbrechung wird in den biblischen Erzählungen überwunden. Dieser Zeitriss, mit dem biblisch etwas ganz Neues beginnt, ist Ausgangspunkt des liturgischen Kirchenjahres und in jeder Abendmahlsfeier erinnert.

In Gottesdiensten ermöglichen manchmal erst die Pausen in der Liturgie einen Unterbruch in Wortschwallen oder Worthülsen. Stille als Pause in der Liturgie kann Ruhe ermöglichen, wodurch Raum für anderes entsteht: für eigene Gedanken, für Leere, für Sammlung, für Gebet, vielleicht auch, um einfach ein wenig wegzudösen. Einen Moment lang keine Worte aufnehmen, sondern abwarten, was in uns an Bildern auftaucht während dieser Pause.

Heute, viele Gottesdienste nach meinem Vikariat, ist es gerade die Pause in der Liturgie, die für mich als Gottesdienstleiterin besonders wichtig ist. Inzwischen nicht mehr nervös, sondern wissend, wie intensiv eine solche Pause gefüllt ist, werden die Pausen in meiner Liturgie immer länger.

Nadja Troi-Boeck

Inhalt

<i>Li Hangartner</i> Politisierung des Schweigens	3
<i>Verena Naegeli</i> «Ich mache eine Menopause» Theologische Erkenntnisse	4
<i>Léa Burger</i> Das WC als Pausenraum [ⓑ] Soziale Raumstrukturen hinterfragen und umdeuten	6
<i>Moni Egger</i> Zwischen den Jahren Die zwölf Rauhächte als Aus-Zeit	8
<i>Ursula Rapp</i> Die Pause braucht uns Das Jubeljahr als Werkzeug der Gerechtigkeit	10
<i>Esther Imhof</i> Babypause Facetten einer Lebensphase	12
<i>Esther Burri</i> «Lueg und lauf» Pensioniert pausieren	12
<i>Claudia Mennen</i> «Religion ist Unterbrechung» Bibliodrama mit den zehn Jungfrauen	15
Literatur und Forum	17

[ⓑ] Dieser Artikel ist auf: famabloggt.wordpress.com



Zwischen den Jahren



Die zwölf Rauhnächte als Aus-Zeit

Moni Egger

Zwischen den Jahren gibt es eine Zeitlücke, in der die Wirklichkeit dünnhäutig ist: Die Rauhnächte. Die zwölf Rauhnächte, oder kurz: die Zwölften, meint die Zeit zwischen Weihnachten und dem 6. Januar. Vielleicht geht die Zwölfzahl auf die unterschiedliche Länge von Mond- und Sonnenjahr zurück: Wenn beide Zählungen aufeinandertreffen, bleibt eine Lücke von elf Tagen oder eben zwölf Nächten. Auch heute noch bezeichnen wir diese Zeit als «zwischen den Jahren». Die Rauhnächte sind gewissermassen eine Zeit ausserhalb der Zeit. Das alte Jahr ist nicht mehr, das neue ist noch nicht da.

Die dunklen Nächte

Aber nicht nur in temporaler Hinsicht bilden die Zwölften eine Aus-Zeit. Diese zwölf Nächte sind in unseren Breiten-graden die längsten und dunkelsten des Jahres. Die Sonne hat sich zurückgezogen und macht sich bereit für den neuen Aufstieg. Der Mittwinter ist ein besonders heikler Moment. Er lässt schauerlich erahnen, wie die Welt aussähe, wenn es keine Sonne gäbe. Jetzt kommt alles darauf an, dass die Sonne wieder aufsteigt, dass sie den Kampf zwischen Licht und Finsternis gewinnt. Es scheint, als halte die Welt den Atem an, als stehe das Rad der Zeit einen Moment still, bevor es mit Schwung das neue Jahr abrollt.

Die heiligen Nächte

So ist es nicht verwunderlich, dass diese dunkle und gefährliche Zeit mit dem Göttlichen eng verbunden ist: Von Weihnachten als Geburt des Gottessohnes bis hin zur Epiphania, dem Fest der Erscheinung oder auch dem Fest der «Heiligen Drei Könige». Aber schon lange vor dieser christlichen Prägung war die Mittwinterzeit eine heilige Zeit, nämlich die Zeit von Frau Holle oder Frau Perchta, der grossen Göttin über Leben und Tod.

Die mächtige Frau

Frau Holle und Frau Perchta sind zwei Varianten derselben Figur. Ziemlich sicher steht dahinter eine grosse Göttin – so teilen die beiden die meisten Eigenschaften der germanischen Göttin Freya, die selbst auch auf ältere, vorgermanische Traditionen zurückgreift. In Märchen und Sagen zeigen sie sich als mächtige Frau, die das Wetter kontrolliert und den Lauf der Zeit steuert, die Menschen belohnt oder bestraft und von ihnen Achtung fordert. Beide treten in verschiedenen Gestalten auf – als junge, reife und alte Frau. Damit verbunden sind die Farben weiss, rot und schwarz, die Wachstum, Fülle und Vergehen und damit den Jahreskreis von Frühling, Sommer-Frühherbst und Spätherbst-Winter bezeichnen.

Die Rauhnächte markieren den Übergang von einem Jahr zum nächsten. Dieser wird mit je einem Holle-Fest eingeleitet und beendet. Der regional an unterschiedlichen Daten im Januar gefeierte «Bärchtelistag» erinnert heute noch daran. Der Name bezieht sich nicht auf einen heiligen Berchtold – so weit ist sich die Wissenschaft einig. Neben der im Schweizerischen Idiotikon vorgeschlagenen Deutung als mittelhochdeutsche Wiedergabe von Epiphania liegt der Bezug auf Frau Perchta nahe. Ursprünglich war der 6. Januar der Tag der Percht, der Bärchtelistag damit der Abschluss der Zwölften.

Die Übergangsnächte

Wie jede Übergangs- oder Schwellenzeit sind auch die Zwölften eine gefährliche Zeit und von vielen Regeln und Tabus geprägt. Vor Beginn müssen die Altlasten aus dem alten Jahr abgebaut werden: Ausgeliehenes soll zurück zur Besitzerin, das Haus muss aufgeräumt sein, Schulden müssen zurückbezahlt werden. Was während der Zwölften getan und gelassen wird, hat Auswirkungen auf das eigene Wohlergehen im kommenden Jahr. In diesen Tagen und Nächten darf etwa kein Rad verwendet werden, weil das Rad der Zeit

ja still steht. Für Frauen bedeutet das insbesondere, dass sie nicht Spinnen dürfen (müssen?). Aber auch das Wäschewaschen ist verboten und auf keinen Fall darf Wäsche im Freien aufgehängt werden. Denn in diesen Nächten sind die Wesen aus der Anderswelt unterwegs, die sich sonst in der Wäsche verfangen könnten. Es sind die noch ungeborenen Seelen und die bereits Verstorbenen, die mit Frau Holle oder Frau Perchta über die Welt ziehen. Die Menschenfrauen stellen ihnen auf weiss gedeckten Tischen Speise und Trank bereit. Als Schwellenzeit sind die Zwölften der Anderswelt auch sonst sehr nah. In diesen Nächten können die Tiere sprechen. Die Rauhächte sind der rechte Zeitpunkt, allerlei Zauber- und Arzneimittel herzustellen. Auch sind die Nächte durchsichtig für das Schicksal im kommenden Jahr. Sie verweisen durch Zeichen und Orakel auf zu erwartenden Reichtum oder Mangel, auf Liebe, Krankheit, Tod.

Die Nächte der heiligen Frauen

Noch im siebten Jahrhundert erwähnt der englische Mönch Beda Venerabilis, dass «die Nacht, die uns allerheilig ist, von den Nichtchristen Modranicht, das ist: Mütternacht» genannt wird.

Ein weiterer Hinweis darauf, dass diese Zeit der Sonnenwende ursprünglich eine Frauenzeit war, findet sich im bekannten Knieriederlied «Rite Rite Rössli», das in verschiedenen Varianten im ganzen deutschsprachigen Raum verbreitet ist. Immer erzählt es von drei Frauen, die spezifische schicksalsträchtige Tätigkeiten verrichten. In vielen Fällen wird von der dritten Frau gesagt, sie öffne eine Tür oder ein Tor, woraus die Sonne hervorkommt (oder etwas, das für die Sonne steht). So etwa:

*Rite, rite Rössli,
z Bade staht es Schlössli,
z Thun da staht es Tubehus,
lueget drei Mareie drus.
Di ersti spinnt Side,
Di zweiti schnätzlet Chride,
Di dritti macht es Türli uf,
Da chunt es guldigs Vögeli drus.*

Die drei hier erwähnten Frauen können als die drei Gestalten der mächtigen Frau gedeutet werden, die Junge, Reife, Alte, die in weissen, roten und schwarzen Kleidern auftauchen. Die Spur der drei Frauen geht zurück bis weit in die griechische Antike, wo die drei Moiren, die Töchter der Nacht, als Schicksalsfrauen über Leben und Tod der Menschen bestimmen. Auch in der römischen und der germanischen Kultur erfüllen drei Frauen diese Funktion, es sind die römischen Parzen und die germanischen Nornen. Und auch Frau Perchta tritt zuweilen als die «drei Bethen» auf. Das Vertrauen auf diese weibliche Dreiheit muss im Volksglauben sehr stark gewesen sein, wie das Überleben des Motivs im Knieriederlied und in zahllosen anderen Überlieferungen beweist. Ausserdem wurde das Motiv auch im Christentum aufgenommen, so etwa die drei Nothelferinnen Catharina, Margaretha, Barbara.

C+M+B

Die Namen dieser drei Schutzheiligen wiederum könnten ursprünglich hinter dem Haussegen stehen, der heute noch am 6. Januar von den sogenannten Sternsingern an die Ein-

gangstüren der Häuser gemalt wird: 20*C+M+B+15. Im vorchristlichen Österreich wurden die Buchstaben auch als Kürzel für Chäs+Milch+Brot gedeutet, die Gaben, die in der letzten Rauhacht für Frau Perchta bereitgestellt wurden. Die christliche Deutung liest hingegen: Christus Mansionem Benedicat (Christus segne dieses Haus). Oder volkstümlich auch: Caspar, Melchior, Balthasar – die Namen der sog. «Heiligen Drei Könige», wobei diese biblisch nicht belegt sind. Das Matthäusevangelium erwähnt lediglich «Sterndeuter / Weise aus dem Morgenland» (Matthäus 2,1). Die Bibel kennt also keine heiligen Könige und schon gar nicht deren Namen, die Dreizahl wurde erst viel später aus den drei Geschenken (Gold, Weihrauch, Myrrhe) abgeleitet. Spannenderweise wurden in der Tradition die drei «Könige» als Jüngling, reifer Mann und Alter dargestellt, von denen einer weiss-haarig ist, einer rot-haarig, einer schwarz-häutig. Feindliche Übernahme? Bewusste Verdrängung? Oder Aufnahme bewährter Traditionen in neue Überlieferungen?

Frauenfeste

Und doch hat sich in der katholischen Tradition im Weihnachtsfestkreis ein Frauenfest erhalten: Am 1. Januar – und damit genau in der Mitte der Zwölften – wird das Hochfest der Gottesmutter Maria gefeiert. Auch in anderen Punkten ist Maria gewissermassen in die Fussstapfen von Holle und Perchta getreten. Mit der Verbreitung des Christentums wurden im Volksglauben viele Eigenschaften dieser beiden Frauen auf Maria übertragen (insbesondere die positiven). Von nun an war Maria zuständig für Segen und Wohlergehen im Haus, für Fruchtbarkeit, ja sogar die Macht über das Wetter wurde ihr teilweise zugesprochen, woran zum Beispiel die Wallfahrtsorte «Maria zum Schnee» noch erinnern.

Ein ganz anderes Frauenfest gibt es in den ersten Januartagen in den aargauischen Gemeinden Fahrwangen und Meisterschwanden. Der Legende nach haben im zweiten Villmergerkrieg 1712 die Frauen dieser Dörfer entscheidend zum Sieg der heimischen Armee beigetragen, indem sie durch lautes Lärmen eine aufziehende Unterstüzungstruppe imitierten. Als Dank dafür haben die Frauen drei Tage erhalten, an denen sie «über das Mannevolch regieren» durften. Obwohl besagte Schlacht im Sommer gewonnen wurde, findet der jährliche «Meitlisonntag» jeweils Anfang Januar statt. Zufall? Oder doch eher ein Anknüpfen an eine uralte Tradition?

Zwischen den Jahren gibt es eine Zeitlücke, in der die Wirklichkeit dünnhäutig ist. Wenn die Zeit pausiert, öffnet sich Raum für Ahnungen, neue Zusammenhänge und leise Stimmen aus der Vergangenheit.

Literatur:

- Kurt Derungs / Sigrid Früh, Der Kult der drei heiligen Frauen. Mythen, Märchen und Orte der Heilkraft, Grenchen 2008.
- Sigrid Früh, Rauhächte. Märchen, Brauchtum, Aberglaube, Waiblingen 1998.
- Ingrid Riedel, Die weise Frau in uralten-neuen Erfahrungen, Olten 1990.

Moni Egger, Dr. theol., ist FAMA-Redaktorin, leitet die Fachstelle Katechese – Medien in Aarau und unterrichtet Bibel-hebräisch an der Universität Luzern.

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Jeannette Behringer, Zürich
Béatrice Bowald, Kriens
Moni Egger, Thalwil
Tania Oldenhage, Zürich
Simone Rudiger, Basel
Sabine Scheuter, Zürich
Christine Stark, Zürich
Nadja Troi-Boeck, Hinwil

**Administrations- und
Redaktionsadresse:**

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Layout:

Stefanie Süess, Zürich

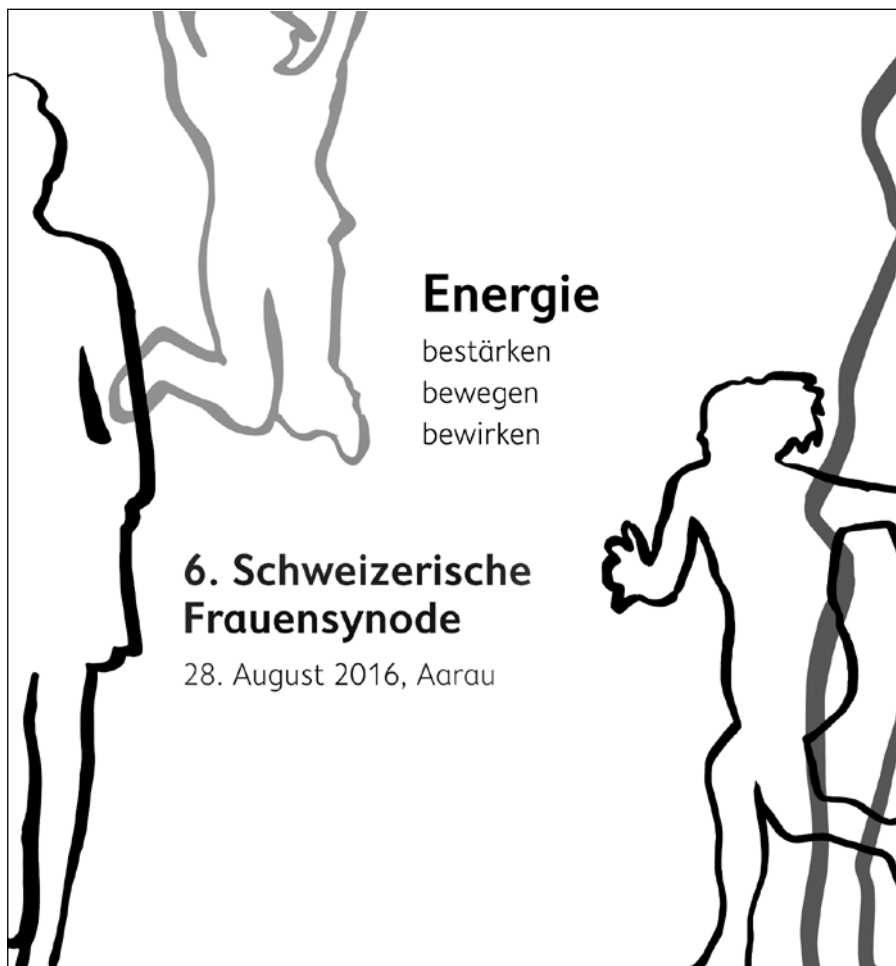
Druck:

Sihldruck, Zürich

Abonnement:

Normalabo: Fr. 32.–
GönnerInnenabo: ab Fr. 45.–
StudiAbo/KulturLegi: Fr. 25.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 26.–
Einzelnummern: Fr. 9.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich



Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 HENAU

Bildnachweis

Die Redaktorinnen Béatrice Bowald (S. 6, 7, 8), Christine Stark (S. 4, 10, 12) und Tania Oldenhage (Cover, S. 15) sind der Beschilderung des «stillen Örtchens» nachgegangen. Dazu inspiriert hat sie der Beitrag von Léa Burger auf Seite 6.

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Vorschau

Das Thema der nächsten Nummer lautet: **Auferstehung**

FAMA bloggt 

<http://famabloggt.wordpress.com/>